



# Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina  
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

16. Jahrgang.

Blumenau, im August 1923.

Nr. 8.

## Gott läßt sich nicht spotten.

Jes. 28, 9—12. „Wem soll er denn lehren das Erkenntnis? Wem soll er zu verstehen geben die Predigt? Den von der Milch Entwöhnten. Denn sie sagen: Gebiete hin, gebiete her; harre hier, harre da; hier ein wenig, da ein wenig. Wohlan, er wird einmal mit spöttischen Lippen und mit einer anderen Zunge reden zu diesem Volk, welchem jetzt gepredigt wird: So hat man Ruhe, so erquickt man die Müden, so wird man stille. Und sie wollen doch solche Predigt nicht.“

Jahr aus, Jahr ein wird in unsern Gemeinden das Evangelium gepredigt; auch die in den entferntesten Pfladen wohnen, können es hören. Das Wort des Evangelismus ist ein Same, der ausgestreut wird. Und wer sät, der will auch ernten, will Frucht sehen. Da müssen wir wohl frei und offen gestehen, daß in unsern Gemeinden herzlich wenig Frucht zu finden ist.

Woran liegt das? Der Same, das Wort Gottes, ist gut. Es kann also die Schuld nur liegen entweder an den Säeleuten, den Predigern, und diese mögen sich vor Gottes Angesicht prüfen, ob sie lebendigen Samen, aus innerster Herzensüberzeugung geborene Predigt ihren Hörern darbieten, oder aber die Schuld liegt an den Zuhörern, daran, daß sie nicht recht hören. Das obige Wort des Jesaias soll ein Spiegel sein für beide, Prediger und Hörer.

Als Hauptinhalt seiner Predigt gibt der Prophet an: „Diesem Volk wird jetzt gepredigt: So hat man Ruhe, so erquickt man die Müden, so wird man stille“. Also süßes Evangelium. Wohl finden wir auch Straf- und Bußpredigten bei dem Propheten, aber doch nur als Mittel, um die Herzen für das Evangelium empfänglich zu machen, wie man Ruhe findet und in aller Müdigkeit und Angst erquickt und gestillt wird. — Ist das nicht auch der Hauptinhalt unserer Predigt?

Aber Jesaias sagt: „Sie wollen doch solche Predigt nicht“, sondern sagen: „Gebiete hin, gebiete her; harre hier ein wenig, harre da ein wenig.“ Das klingt wie frecher Spott. Es mag bei uns wenige solche Spötter unter den Zuhörern geben. Nein, nicht mit dem Munde, aber durch die Tat, durch ihr Leben sind sie Spötter.

Fortwährend wird uns gepredigt: Tuet Buße! Aber wo sind die, die sich dadurch aufrütteln lassen? — „Gebietet nur hin, gebietet nur her“, redet von Sünde und Verdammnis, so viel ihr wollt, wir lassen uns dadurch nicht in unserer Gemütslichkeit stören, und Essen und Trinken schmeckt uns so gut wie vorher.

Fortwährend wird uns gepredigt, daß in Jesu, dem Heilande, allein der Frieden zu finden ist. Wer aber glaubt's? — „Gebietet hin, gebietet her“, ihr werdet noch lange reden können, wir folgen lieber der Stimme der Welt- und Sinnenlust.

Es wird uns gepredigt, daß wir durch einen frommen Wandel Gott ehren sollen. Wo aber sind die, die an all ihr Tun und Lassen den Maßstab des Wortes Gottes legen? — „Harret hier ein wenig, harret da ein wenig“, ihr werdet vielleicht noch lange warten müssen, bis wir deshalb es anders machen, bis wir unsre Kinder zum Gehorsam und zur Gottesfurcht erziehen, bis wir das Saufen und Streiten lassen, bis es bei unsren Vergnügungen anständig zugehen wird, bis wir . . . usw.

Ein Spiegel ist's. Schau' hinein! Erkennst du darin irgend eine Ähnlichkeit mit dir? Ist's also, dann denke an den zweiten Teil unseres Prophetenwortes: „Wohlan, er wird einmal mit spöttischen Lippen und mit einer anderen Zunge zu diesem Volk reden“, d. h. nicht mehr mit der Stimme des Evangeliums, sondern mit der Stimme des Gerichts. Denn „Gott läßt sich nicht spotten“. Zwar wird Gott auch den Verlorenen gegenüber nie ein Wort oder einen Gedanken des Spottes haben (Jesus weint über die verlorenen Kinder Israels), aber ihnen wird's so scheinen, als ob Gott ihnen nun mit derselben Münze wiederzahle, als spräche er mit spöttischen Lippen: „Harre hier, harre da; du schreist, du wartest umsonst, es ist zu spät“. Denn die gewohnheitsmäßigen Hörer und Kirchgänger, die nicht mit dem Herzen hören, und danach tun, die sind totgepredigt, die gleichen dem hartgetretenen Wege, die können nicht mehr aus gedemüthigten Herzen rufen und drum auch keine andere Antwort von Gott hören, als: Harre hier, harre da; ihr harret umsonst, denn ich habe euch noch nie erkannt; weicht von mir, ihr Uebeltäter!

Gott läßt sich nicht spotten.

Ege.

## Das religiöse Leben in Deutschland.

Auf die Frage, wie sich das religiöse Leben Deutschlands heute darstelle, gibt Oberkonsistorialrat Lic. Dr. Dibelius folgende Antwort:

Auf eine solche Frage ist nicht leicht zu antworten. Denn unser Vaterland ist groß. Und wie es, auf das Ganze gesehen, steht, erfahren wir zuverlässig erst durch die kirchliche Statistik, die uns die Zahlen der Abendmahlsgäste genau angibt. Aber bis diese Statistik erscheint, geht noch mancher Monat durchs Land. Flüchtige Beobachtungen aber und Verallgemeinerungen einzelner Eindrücke können leicht ein völlig falsches Bild ergeben.

Ich lese eben, daß der Berichterstatter der englischen „Church Times“ über das kirchliche Leben im Freistaat Sachsen kurz und bündig folgendes schreibt: „Die Kirchen sind leer. Immer wieder hört man: ich gehe nicht in die Kirche. Dresden wußte in der Karwoche dürstigen Seelen nichts Höheres zu bieten als Bachsche Passionsmusik, die in zwei lutherischen Kirchen mit nummerierten und reservierten Plätzen geboten wurde. Bei einem Besuch des Dreistunden-Gottesdienstes am Karfreitag in der früheren katholischen Hofkirche fand ich nur ein paar Marktfrauen. Wahrlich, eine traurige Gegend, dies Deutsche



Reich!" An dieser famosen Berichterstattung ist das einzige Körnchen Wahrheit dies, daß in Sachsen und anderwärts während der kalten Jahreszeit der Kirchenbesuch sehr darunter gelitten hat, daß die Kirchen in der Regel nicht geheizt werden können. Eine große Kirche einmal zu heizen, kostet gegenwärtig 300 000 bis 400 000 Mark. Das können die meisten Gemeinden nicht erschwingen. Und selbst wenn sie es erschwingen könnten, scheuen sie sich doch, soviel Geld für die zwei Stunden des Gottesdienstes durch den Schornstein zu lassen. Im übrigen ist Dresden durchaus keine unkirchliche Stadt. Und daß die evangelischen Gemeinden einer deutschen Stadt in der Karwoche noch etwas Höheres bieten als musikalische Aufführungen — nämlich Gottesdienste, in denen das Evangelium gepredigt wird, und die, vor allem am Karfreitag, überall so besucht sind, daß die Kirchen die Masse der Teilnehmer nicht zu fassen vermögen — das weiß in Deutschland jedes Kind. Wenn der Herr von der „Church Times“ es nicht weiß, so liegt es vielleicht daran, daß er nach englischer Sitte erst gegen 11 Uhr in die Kirchen gekommen ist, als die Gottesdienste schon zu Ende waren. Aus meiner eigenen Gemeinde kann ich nur berichten, daß in diesem Jahre der Andrang zu den Gottesdiensten in der Passionszeit und namentlich in der Karwoche noch größer gewesen ist als früher. Am Karfreitag vormittag war die Kirche schon eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes so überfüllt, daß niemand mehr hinein und hinaus konnte, sodaß wir den Gottesdienst schon lange vor der festgesetzten Zeit begannen, um die Menschen nicht solange stehen zu lassen. Am Nachmittag zeigte die Kirche fast dasselbe Bild. Und auch an den beiden Ostertagen standen die Menschen bis in den Vorraum hinaus. Wir hatten in der Karwoche und am Sonntag Jubila zusammen 1558 Abendmahlsgäste gegen 1310 im Jahre vorher. Nehulich stand es in unsern Nachbargemeinden, über die ich genau orientiert bin.

Auch die Opferfreudigkeit war nicht gering. Wir hatten am Karfreitag 200 000 Mark Kollekte. Das ist nicht viel in amerikanischem Gelde. Aber für eine deutsche Gemeinde ist es eine hohe Summe. Ungefähr ebenso war es an den beiden Osterfeiertagen. Da wir aus den Erträgen unsrer Kirchensteuer die notwendigsten Anforderungen unsrer kirchlichen Lebens nicht mehr decken können, haben wir uns kurz vor Ostern an unsre Gemeinde mit der Bitte gewandt, ein Notopfer von vier Millionen Mark aufzubringen, um das Gehalt unsrer Gemeindeführer, die Heizungskosten für Kirche, Konfirmandensäle usw. sicher zu stellen. Diese Sammlung ist noch nicht abgeschlossen. Aber die vier Millionen sind schon überschritten. Sie sehen: unsre Gemeindeglieder wissen auch etwas vom Christentum der Tat, und man muß ihre Opfer umso höher einschätzen, als sie in der Regel abgespart werden von einem Einkommen, das kaum noch die kümmerlichste Existenz gewährleisten kann.

Auch in Deutschland möchten wir die Passionszeit gern zu einer Zeit besonderer Evangelisation ausnutzen. Dieser Plan scheitert aber gegenwärtig an den Heizungsschwierigkeiten. Wir müssen für solche Evangelisations-Feldzüge, bei denen Tag für Tag die Gemeinde zu Gebet und Gottesdienst in die Kirche gerufen wird, die wärmere Jahreszeit abwarten. Sie sehen jetzt nach Ostern überall im Vaterlande ein. Passionsandachten aber werden überall gepflegt. In steigendem Maße werden dafür Lichtbilder verwandt. Zu den Lichtbildervorführungen der Oberammergauer Passionspiele ist der Zubrang überall stark. Wir haben sie in unsrer Kirche zweimal wiederholen müssen. In einer Nachbargemeinde sind sie dreimal wiederholt worden, weil die Kirche die Menschen nicht fassen konnte.

Noch ein letztes will ich Ihnen erzählen: wir haben es in unsern Gemeinden schmerzlich empfunden, daß unsre Straßen jetzt übersät werden mit Kellamen aller Art. Wir haben das früher nicht gekannt. Jetzt muß der Staat seine Einnahmen herausholen, wo er nur kann. Und Kellame bringt Geld. Bei dieser Kellame aber spielen die Vergnügungstätten, die namentlich durch den Besuch der Ausländer blühen, und der Alkohol in allen möglichen Formen eine Rolle, die uns ganz unerträglich ist. Wir haben daher beschlossen, das einzige zu tun, was in unsrer Macht steht: Verdrängen können wir die Kellame nicht. Aber wir können sie benutzen, um den Menschen auch andre Dinge vor die Seele zu führen. Wir werden an zwei Plätzen im Bezirk unsrer Gemeinde große Kellametafeln aufstellen, von denen den Vorübergehenden Bibelsprüche entgegenleuchten sollen: „Lasset euch versöhnen mit Gott“ und „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“.

Das ist in Kürze ein Bild aus dem Leben unsrer Gemeinde in dieser schweren Zeit. Es geht nicht rückwärts mit dem kirchlichen Leben in Deutschland. Es geht vorwärts! Aber wir wissen freilich, wieviel noch fehlt, damit unser Volk von den Lebenskräften des Evangeliums wirklich ergriffen wird.

## Ein Dank und eine Bitte

Von Wilhelm Lange.

Auf meine Bitte in einer früheren Nummer des „Christenboten“ sind mir von verschiedenen Lesern zusammen 40 000 für die Wolga-Waisenkinder in Bethel zugegangen. Allen lieben Gebern sei dafür ein sehr herzlicher Dank gesagt. Zugleich, aber richte ich an jeden, der diese Zeilen liest, die Frage: „Hast du nicht auch einen Mikreis für diese Armensten der Armen übrig?“ Jeder Pfarrer und Lehrer wird gern bereit sein, deine Gabe an mich weiter zu senden.

Inzwischen empfang ich von Pfarrer von Bodenschwingh, dem Leiter der Anstalten in Bethel, ein Schreiben, aus dem ich einiges mitteilen möchte. Es heißt da:

Tränen trocknen und Leid in Freude verwandeln, ist die Aufgabe von Bethel. Immer wieder hören wir von Besuchern unserer Anstalten die verwunderte Frage: Wie kommt es nur, daß hier, wo Not und Leid wie kaum an einem Ort der Erde beieinander wohnen, doch soviel fröhliche Leute sind? Wie kommt es, daß an einem Ort, dessen meiste Einwohner epileptisch oder gemütskrank, arm oder heimatlos sind, doch so viele Lieder des Dankes gesungen werden können? Die, welche uns so fragen, weisen wir hin auf die muntere Arbeit, die wir überall in Bethel treiben und in der auch der schwächste Kranke nach dem Maße seiner Kräfte beschäftigt wird. Seht nur hinein in unsere Handwerksstätten, Nähtuben und Waschtüchen; wandert durch die Gärten und über die Felder unsrer Höfe: überall findet ihr fleißige Leute, die die Wahrheit des alten Wortes an sich erfahren: „Arbeit, Erbteil aus dem Paradies, Kraut für Seel und Leib, Erdenleuten süß“.

Zur Arbeit kommt die tragende und helfende Liebe, die auch die Fremde zur Heimat machen kann. Das war unsers Anstaltsvaters Wunsch: die Elenden sollen nicht auf der Straße bleiben, sondern in ein Haus geführt werden, in dem warme und treue Liebe sie umgibt. Aber Arbeit und Heimat reichen noch nicht aus, um tiefstes Erdenleid zu stillen. Wir haben in Bethel noch etwas Besseres. Wir dürfen die Wunden und Beladenen zu dem hinführen, der alle Lasten von den Herzen nehmen und mitten in Armut, Kampf und Not Menschenkinder wahrhaft fröhlich machen kann.

Fast 2000 Männern und Frauen arbeiten als Angestellte der Anstalten, aber sie reichen nicht aus. Und neben helfenden Händen brauchen wir auch gebende Hände. Einen epileptischen Kranken zu unterhalten, kostet täglich jetzt 3000 Mark, und wir haben von ihnen mehr als 1800. Einen obdachlosen Mann, der hungrig und frierend an unsre Türen klopft, notdürftig einzulassen, kostet 80 000 Mark, und wir haben in den ersten beiden Monaten dieses Jahres 371 solcher Leute aufgenommen. Und jetzt kommen Scharen Hilfsbedürftiger aus dem Ruhrgebiete. Um eins der aus den russischen Hungerländern an der Wolga kommenden deutschen Waisenkinder einen Monat zu versorgen, brauchen wir 100 000 Mark, und wir haben deren gegen 1000. So könnte ich noch lange Zahl an Zahl reihen. Wir grüßen alle in der Nähe und Ferne, die uns immer wieder ihre Gaben darreichen, und bitten, so sehr wir bitten können: Helft uns, daß wir die, so im Elend sind, in's Haus führen können.

Aus einem ergreifenden Bericht über die Wolga-Waisenkinder nun noch einige kurze Auszüge. Von den etwa 6000 flüchtigen Kindern sind 4000 unterwegs durch Hunger und Typhus um's Leben gekommen; 1000 sind unterwegs bei russischen Bauern geblieben oder verloren gegangen; 1000 sind in unsere Obhut gekommen. Da stehen sie: russische Schutze und Mützen, polnische Kittel, aber die Augen blau und die Haare blond und die Sprache deutlich die schwäbische und hessische Heimat verratend, aus der einst ihre Vorfahren nach Rußland gewandert sind. Ein Junge erzählte: Wir waren zu 11 Personen. Im vorigen Jahre waren wir schon einmal unterwegs, aber wir muhten wieder zurück. Da wurden wir alle krank. Meine Mutter lag neben mir, aber ich konnte wegen meiner erfrorenen Füße nicht zu ihr. Eines Morgens stieß sie mich an, und ich merkte, daß sie sterben würde. Da habe ich mich zu ihr hingewälzt, und nachher war sie tot. Dann ist mein Va-



ter gestorben und 5 von meinen Geschwistern. Meine Schwester ist unterwegs verloren gegangen, und nun sind wir noch drei Brüder. — Eine junge Witwe ist mitgekommen. Die hatte Mann und Kind verhungern sehen, dann ihre letzte Habe verkauft, um noch ein paar Bretter zum Sarge zu haben. — Wie schwer wird es uns oft, den Hunger der Kinder zu stillen. Aber hungern sie nicht noch nach etwas Besserem als nach Brot? — Zwei Tage nach ihrer Ankunft hielten wir eine Epiphaniasfeier in unsrer Zionkirche. Noch einmal brannten die Weihnachtsbäume. Die Gemeinde der Kranken, über 1000, war versammelt. Die Wolgaländer saßen vorne auf den Ehrenplätzen. Manchmal wurde die Feier unterbrochen von dem lauten Weinen unsrer kleinen neuen Gäste, von denen die älteren gerade im Lichte der Weihnachtsbäume denken mochten an ihre verhungerten Eltern und Geschwister, an ihre verlore Heimat. Am Schluß fingen die Kinder an zu singen, erst zaghaft, dann immer kräftiger. Es war eins ihrer Lieder, das sie an der Wolga oft gesungen hatten:

Von meinem Heiland erzähl' ich gern,  
Er ist mein Leben und Hoffungsstern.  
Ihn will ich preisen mein Leben lang,  
Ihm will ich weihen der Harfen Sang.

So sangen sie zweistimmig, und auch die Kleinsten versuchten mitzuhelfen, so gut es ging. Es klang wie leises Weinen hindurch und doch auch wie helle Freude:

Vom schönen Himmel, von Vaters Thron  
Aus lauter Liebe kommt Gottes Sohn.  
Er hat die Stätte bereitet mir,  
Jesus, mein Heiland, ich folge dir!

## Wie die unparteiische deutsche Reichsregierung evangelische Veranstaltungen behandelt.

Das öffentliche Pfingstkonzert, das am Pfingstsonntag, mittags auf der Turmgalerie der alten Berliner Bauochal-Kirche in der Klosterstraße von dem bekannten herrlichen Glodenspiel dieses Gotteshauses in Gemeinschaft mit dem Kosledschen Bläserbund ausgeführt werden sollte, wie es in letzter Zeit an den hohen Feiertagen üblich war, hat in seiner geplanten Weise nicht stattfinden können. In letzter Stunde hatte es die Reichsregierung für gut befunden, auf Betreiben der sozialdemokratischen Berufsmusiker und Gewerkschaften, ein Verbot zu erlassen, nach dem Musikern mit Beamteneigenschaft untersagt wird, sich, sei es auch unentgeltlich, an öffentlichen Musikaufführungen zu beteiligen. Der Kosledsche Bläserbund, der vorwiegend aus alten Beamten besteht, sah sich daher außer Stande, an der Pfingst-Turmmusik mitzuwirken, die nun in Gegenwart einer überaus großen Menge, die mit lauten Entrüstungsrufen von dem mitgeteilten Verbot Kenntnis nahm, von dem Glodenspiel allein bestritten wurde. Nach Beendigung des Konzerts, das mit dem Deutschlandliede abschloß, das entblöhten Hauptes mitgegeben wurde, hielt Pfarrer Koch, der deutschnationale Stadtverordnete, eine kurze martige Ansprache, in der er das Regierungsverbot erwähnte, ohne Kritik daran zu üben, und der ohne Waffen gegen einen übermächtigen Feind kämpfenden Ruhrbevölkerung gedachte. Zum Schluß gab er der Hoffnung Ausdruck, daß „Einigkeit und Recht und Freiheit“ im Innern wie nach außen hin für uns wieder feststehende Begriffe werden. In ein Hoch auf Deutschland stimmte die versammelte Menge begeistert ein.

## Bericht über die 4. ordentliche Synode der Deutschen Evangelischen Gemeinden Mittelbrasilien in Petropolis.

Die 4. ordentliche Synode Mittelbrasilien tagte vom 29. Juni bis 2. Juli in Petropolis. — Sie wurde eingeleitet durch eine Pfarrkonferenz mit anregendem Vortrag des Pastors Ideler Guandu, welcher durch einige markante Schlaglichter in die Ideenwelt der gesamten Zeitepoche nach Christi Tod zu weisen suchte, wie stark in mancher Beziehung die erste Christenheit von diesem Geist ihrer Umwelt beeinflusst war.

In den beiden öffentlichen Sitzungen, die von dem Vorsitzenden, Pfarrer Hoepffner, geleitet wurden, zeigte es sich, wie bedeutungsvoll der Synodalzusammenschluß dieser auf weitem Gebiet zerstreut liegenden Gemeinden ist. Durch gegenseitige Aussprache wurden manche Mißverständnisse geklärt, wurden wesentliche Anregungen zu segensreicher Gemeindegewinnung gewonnen; so wurden z. B. über Sicherung des Gemeinde-

vermögens, über Fürsorge an den neu einwandernden Deutschen, über seelsorgerische Erfassung der weiter verstreut wohnenden Evangelischen usw. Richtlinien aufgefunden. Besonders beachtenswert ist der Beschluß durch den Oberkirchenrat in Beziehung zu treten mit der deutsch-evangelischen Synode in Nordamerika wodurch man eine finanzielle Stützung der schwachen Gemeinden erhofft. Bemerkenswert sei ferner, daß von Fräulein Christine Kölle ein Projekt vorgelegt wurde, den Schulanstalten in Rio Claro ein deutsches Lehrerinnenseminar anzugliedern, dessen Durchführung man näher treten will, wenn es der noch einzureichende Kostenanschlag erlaubt.

Mit besonderer Genugtuung wurde der Bericht des Pastors Kölle über das der Synode gehörige Knaben-Internat in Rio Claro entgegengenommen, in welchen den deutschen Kindern für den niedrigen Preis von monatlich 70 \$ eine gediegene Ausbildung zu Teil wird.

Auch wurde die Mitteilung mit dankbarer Freude aufgenommen, daß schon einige Gemeinden von sich aus die Pastorengelälter entsprechend der Geldentwertung erhöht haben; im Anschluß daran wurde es den übrigen Gemeinden nahe gelegt, auch hierin das Mögliche zu tun, sowie die Reisekosten der neu aus Deutschland gekommenen Pfarrer, soweit sie nicht vom Oberkirchenrat gedeckt werden können, zu übernehmen.

Leider waren sämtliche Verhandlungen stark beeinträchtigt durch das Fehlen der Vertreter von S. Paulo, die gerade in diesen Tagen nicht abkömmlich waren. Es hätte wohl entschieden noch manches mehr erreicht werden können, wenn man bei den Beratungen die Ansicht und die Stellungnahme dieser höchst wichtigen Gemeinde gekannt hätte. Unter diesem Eindruck wurde der Antrag gestellt, statt einer gemeinsamen Synode 2 getrennte Synoden abzuhalten, und zwar an Punkten, die von den einzelnen Gebieten leichter erreicht werden könnten; diese Synoden sollten dann durch eine in weiteren Zeiträumen abzuhaltende allgemeine Synode zusammengefaßt werden. Man sah aber hiervon ab, weil die Erfahrung lehrt, daß durch solche Organisation das geschlossene Zusammenarbeiten beeinträchtigt wird; denn wenn sich eine solche Einzelsynode erst einmal auf bestimmte Maßnahmen festgelegt und womöglich dieselben durchgeführt hat, wieder sehr schwer möglich sein wird, auf die Entscheidung einer in späteren Jahren zusammen tretenden allgemeinen Synode hin die Beschlüsse rückgängig zu machen. Je umfassender, je straffer und einheitlicher der Zusammenschluß ist, desto besser werden sich aber die evangelischen Gemeinden in Mittelbrasilien gegenüber anderen Organisationen behaupten können!

Die Festpredigt wurde durch Pfarrer Niedner-Jütz de Jora abgehalten, der ausführte, daß wir nach dem Weltkrieg, sowie in den Zeiten der ersten Christengemeinden, an einem Wendepunkt der Menschheitsgeschichte stehen. Wie dazumal, kämpft die Kirche mit dem Unglauben, wie dazumal kann sie sich nur durchsetzen, wenn alle ihre Glieder zu opferfreudiger Mitarbeit bereit sind. Die Gemeinden sind für den Untergang reif, in denen man dem Geistlichen in diesen Zeiten allein die Berufsgottesarbeit überläßt, ebenso wie ein Schiff in Seenot untergeht, auf dem nicht „alle Mann“ ihr Möglichstes tun. Man kann dem Steuermann unmöglich zumuten, daß er alle Arbeit auf dem Schiff allein verrichtet!

In einem Gemeindeabend hielt Pfarrer Graetsch-Campinas einen anschaulichen und höchst interessanten Vortrag über die religiöse und kulturelle Entwicklung im modernen Indien.

An allen Veranstaltungen bezeugte die Deutsche Gesandtschaft ein reges Interesse. In der ersten Sitzung war Herr Minister Plehn persönlich zugegen und förderte die Arbeit, indem er manche praktischen Winke in der Beratung gab; in der zweiten Sitzung war die Gesandtschaft vertreten durch Herrn Legationsrat Dr. Seelheim.

In herzlichster und großzügiger Weise hatten die Gemeindeglieder von Petropolis, sowie besonders Herr Pfarrer Zylmann für Unterkunft und Verpflegung der Synodalbesucher gesorgt, sodaß mit warmem Dankgefühl die Herzen aller Teilnehmer den Gastgebern entgegenstiegen.

## Die evangelische Arbeiterschaft.

Die Stellung und Bedeutung der evangelischen Arbeiterschaft im Ganzen des Volkes, ihre Tätigkeit und Ziele lassen sich am besten verstehen und würdigen, wenn man die Massen der Arbeiter, von denen die evangelischen ja ein Teil sind, zum Vergleich heranzieht. Diese sind, gegenwärtig wenigstens, der Sozialdemokratie verfallen, die sie gewonnen, organisiert und



in Bewegung gesetzt und mit ihrer Hilfe die Gewalt im ganzen Lande errungen hat. Freilich bedurfte es zu dem fast unbegreiflichen Erfolg der außerordentlichsten Umstände. Man stelle sich vor, in unserm Lande sollte der Sozialismus an das Staatsruder gelangen: welche ungeheuren Veränderungen, welche unsagbaren Heimsuchungen müßten dem vorangehen und den Boden dafür vorbereiten! Nicht anders in Deutschland. Zwar gab es dort schon vor dem Weltkriege eine starke sozialistische Partei, allein einen so baldigen Sieg und eine so große Macht haben sich selbst die schwärmerischsten Köpfe nicht träumen lassen. Doch da kamen die langen Kriegsjahre mit dem furchtbaren Leiden und Bluten, das endlos erscheinende Elend mit dem drohenden Untergang und dann wieder von außen die lockende Vorpiegelung eines Friedens mit Verbrüderung der Völker, Befreiung vom Druck der Herrschaft, Ausgleichung der Klassengegensätze, Glück und Wohlstand aller, besonders der Arbeiter. Es war ein gleißendes demokratisches Zukunftsbild, das Volk aber war geneigt zu glauben. Hier das Verderben, dort die Rettung, hier die Hölle der Kriegsnot, dort Sicherheit und Heil; die einzige Bedingung war Umwandlung der Regierungsform; dann sollte das Morden und Verhungern aufhören und ein neues, schöneres Leben beginnen. Nie ist einem Volke eine größere Versuchung nahe gebracht worden. Die Sozialisten sahen ihre Zeit gekommen. Es waren im Grunde ihre Gedanken, die dem Volke vorgehalten wurden. Der Sturz der Verfassung war ihr vornehmstes Ziel, so nahmen sie das gemachte Angebot des Gegners begierig auf, nur sollte der Staat ein sozialistischer werden. Sie haben ihr Ziel erreicht. Der Krieg, der dem demokratischen Gedanken zum Sieg verhelfen sollte, hat in Deutschland die Sozialdemokratie in den Sattel gehoben wie in Rußland die radikalste Form derselben, den Staatskommunismus.

Mit der alten Regierung fiel auch die Gesellschaftsordnung. Das Unterste kam zu oberst, und obwohl das politische Leben in ruhigere Bahnen eingelenkt hat, der Unterschied zwischen Armen und Reichen sich erhalten, ja eher verschärft hat, so hat sich der Sozialismus doch in der Macht erhalten. Er behauptet sich durch die Massen der Arbeiter. Was sind es für Leute? Sie zerfallen in drei Klassen, die D. Mahling folgendermaßen kennzeichnet: „Die stärksten Rufer im Streit sind die Kommunisten. Sie sind die Unentwegten, die Vorwärtstürmenden, die Blindhoffenden, die mit Heranziehung aller Kräfte, selbst mit Hilfe der Kinderwelt Arbeitenden.“ Sie stehen den russischen Bolschewisten nahe, und bekämen sie die Oberhand, so würden sie bald russische Zustände schaffen. Die zweite Klasse ist die der Unabhängigen. Sie sind die stärksten Theoretiker. Die Gedanken von Marx, dem Begründer des internationalen Sozialismus, müssen festgehalten, Kompromisse dürfen nicht geschlossen werden. Dem Kapitalismus muß man das Haupt abschlagen.“ Es sind also Anhänger des sozialistischen Gedankens, welche die Tat vorbereiten. Die dritte Richtung vertreten die Mehrheitssozialisten, „die am meisten Abgetölpelten.“ Sie sehen ein, daß die Geschichte nicht mit Siebenmeilenstiefeln marschiert; eine Zwischenstufe muß eingeschoben und eine Koalition, eine Verständigung mit den bürgerlichen Parteien, eingegangen werden. Es handelt sich darum, von Fall zu Fall das Notwendige zu erreichen. Durch den Krieg sind die Vorbereitungen ungünstig beeinflusst. Man braucht daher Geduld. Die neue Zeit kommt; aber sie kommt nicht von heute auf morgen.“ Was sie wollen, ist also eine allmähliche Erziehung der Massen und friedliches Weitertragen und Verwirklichen der sozialistischen Grundsätze. „Das Rufen der drei Gruppen ist laut, lauter, am lautesten.“ Was nun allen drei Parteien gemeinsam ist, das ist die Unzufriedenheit mit der überkommenen Gesellschaftsordnung, die sich bis zum Haß und zur Zerstörungswut steigert. Was aber ihre Hitze abkühlt und sie vom Vorwärtstürzen zurückhält, das ist ein dunkles Gefühl der Sorge. „Die Möglichkeit besteht, daß alles erhofft, aber nichts erreicht wird, daß der Tag der gedachten sozialen Befreiung sich wandelt in die Nacht neuer, ungeahnter, noch viel entsetzlicherer Knechtschaft. Die Arbeiterwelt zittert vor der kommenden großen, furchterlichen Enttäuschung.“ Die Worte des Beobachters treffen, soweit wir sehen, die Lage und Stimmung aufs genaueste und verraten einen Weitblick, der prophetisch zu nennen wäre, wenn nicht jede nüchterne Erwägung zu demselben Schluß kommen müßte. Unter dem Haß und der Wut der tobenden Massen liegt als eigentliche, wenn auch nicht einzige Triebfeder die Furcht. Der Franzose fürchtet die Kraft der Deutschen, darum haßt er ihn, und da er die Oberhand gewonnen hat, so wütet er gegen ihn

in der grausamsten, bestialischsten Weise, bis ihm entweder Einhalt geboten wird, oder die Besinnung wiederkehrt. Nicht viel anders ist es mit dem lärmenden Treiben der Sozialisten in Deutschland. Die Arbeiter, die durch die Revolution hochgekommen sind, hassen die Ordnungsparteien und lassen sie ihre Macht fühlen, weil sie dieselben fürchten. Daneben aber fürchten die einzelnen sozialistischen Gruppen einander, und es mag die Frage sein, ob die Radikalen und Gemäßigteren einander nicht ebenso hassen, wie sie zusammen die bürgerlichen Parteien hassen. Sollte es nun zu dem großen Entscheidungskampf kommen, so bleibt der Ausgang für alle zu fürchten, denn wohin auch der Sieg sich neigen sollte, es wäre immer das eigene Volk, der eigene Leib, der zerfleischt würde. Vor dem Bruderkampf, der entstände, haben vielleicht auch die Verwegensten ein geheimes Grauen.

Dazu kommt die furchtbar ernste Lehre der Gegenwart. Ein zerrissenes Volk wird die Beute seiner Feinde. Das hat schon die Revolution des Jahres 1918 bewiesen. Das Trugbild zerriß, und die harte Wirklichkeit brachte nicht Frieden, Freiheit und Glück, sondern den Nachkrieg, die Knechtschaft und das graue Elend. Der Deutsche sieht seinen Irrtum ein und bedauert seine Leichtgläubigkeit. Auch dem Arbeiter sind die Augen geöffnet. Man erkennt, daß Umsturz des Bestehenden noch nicht Aufbesserung bringt und hegt gerechtes Mißtrauen gegen weitere Umwälzungen. Die sich als Volksbeglückter aufspielen, haben heute nicht mehr ein so leichtes Spiel wie vor und gleich nach dem Ende des Krieges. Dann kam als neue Lehre der Einfall der Franzosen in das Ruhrgebiet. Sie hatten auf die Zerrissenheit des Volkes und auf einen leichten Erfolg gerechnet. Alles kam auf die Arbeiter an. Waren sie vaterlandslose Gesellen oder noch so töricht wie 1918 — an Vorpiegelungen hat es ja auch nicht gefehlt — dann hatte der Feind gewonnenes Spiel. Allein man hatte mittlerweile denselben besser kennen gelernt und sich auf sich selbst besonnen. So fühlte man sich eins mit seinem Volk, wendete dem Gegner die Front zu, bereit zu leiden und nur der Gewalt zu weichen; die Kommunisten aber, welche sich zum Werkzeug der Eindringlinge hergaben, wurden ein Gegenstand der Verachtung. Der Druck, der von außen auf die Arbeiterschaft ausgeübt wird, einigt sie nur, dient zur Ausöhnung mit den übrigen Bürgern und verringert die Gefahr inneren, allgemeinen Kampfes. Vermögen sie mit ihren Volksgenossen nicht auszukommen, von dem Gegner haben sie nicht Befreiung, sondern völlige Versklavung zu erwarten; diese Einsicht geht ihnen immer mehr auf.

(Schluß folgt.)

### Aus Luthers Briefen.

(Es wird beabsichtigt, verschiedene Briefe Luthers im Christenboten abzdrukken. — Der Brief an Sieberger ist eine scherzhafte Mahnung an seinen Diener, das ewige Bogelfangen einzustellen.)

#### An sein vierjähriges Hänschen.

Roburg, 19. Juni 1530.

Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß Du wohl lernst und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heim komme, so will ich Dir ein schön Jahrmarkt mitbringen.

Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Rösslin an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne, kleine Pferdlin mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, des der Garten ist: wes die Kinder waren? Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther; möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birn essen möchte und solche feine ferdlin reiten, und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen; Pippus und Jost (Philipp und Jodocus, Söhne von Melanchthon und Justus Jonas) auch. Und wenn sie all zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Seitenpiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“



Und er zeigt mir dort eine feine Wiesen im Garten, zum Tanzen zugerichtet; da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauten und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: „Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlin Hänfichen schreiben, daß er fleißig bete, wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme, Vene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also.“

Darum, liebes Söhnlin Hänfichen, lerne und bete ja getrost und sage es Vippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit bis (sei) dem lieben allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhmen Venen und gib ihr einen Buß von meinewegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater Martinus Luther.

### Für seinen Diener Wolfgang Sieberger.

Klageschrift der Vögel an Lutherum über seinen Diener Wolfgang Sieberger. (1534?)

Unserm günstigen Herrn, Doctori Martino Luther, Prediger zu Wittenberg.

Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitzen sammt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Eurer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, Euer Diener, sich unterstanden habe einen großen, freventlichen Thurst (todes Unterfangen), und eckliche alte, verdorbene Neze aus großem Zorn und Haß über uns theuer gekauft, damit einen Finkenheerd anzurichten, und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit, zu fliegen, in der Lust und auf Erden Körnlin zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt, dazu uns nach unserm Leib und Leben stellt, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst um ihn verdient. Weil denn das Alles, wie Ihr selbst könnt bedenken, uns armen, freien Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser noch etwas darin haben) eine gefährliche und große Beschwerde, ist an Euch unsere demüthige und freundliche Bitte, Ihr wollet Euren Diener von solcher Thurst weisen, oder wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Heerd, und morgens vor 8 Uhr nicht aufstehe und auf den Heerd gehe; so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hin nehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure und er des Tages auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schneden an unserer Statt fange und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse und den freien Flug uns nicht wehre. Warumb braucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten? welche Euch doch viel Leids thun, stehlen und rauben und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste u. s. w. enttragen, welches wir nicht thun, sondern allein das klein Bröcklin und einzelne verfallne Körnlin suchen. Wir stellen solch unsere Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht Unrecht so hart wird nachgestellt. Wir hoffen aber zu Gott, weil unserer Brüder und Freunde so viel in diesem Herbst vor ihm blieben und entflohen sind, wir wollen auch seinen losen, faulen Nezen, so wir gestern gesehen, entfliehen. — Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Matth. 6, 26.

### Kleine Mitteilungen.

Dafür, wie rührig an der Arbeit die katholische Kirche gerade jetzt ist, dient zum Beweise, daß am 1. Mai mit großen Feierlichkeiten der Prälat Deitner zum Bischof von Berlin geweiht worden ist. Die in Berlin erscheinende „Germania“ bezeichnet dieses Ereignis als einen „Freuden- und Ehrentag für den gesamten deutschen Katholi-

zismus“ und als einen „Ausdruck des Ansehens und der Macht der katholischen Kirche in der Reichshauptstadt, als ein äußeres Zeichen dafür, daß die moralischen Kräfte des Katholizismus heute ein freieres Betätigungsfeld finden“. — Im Zusammenhang damit verdient es Beachtung, daß die französischen Bestrebungen zur Errichtung eines von Norddeutschland getrennten süddeutschen katholischen Donauraumes es lange Zeit auch vom Papst und ihm nahe stehenden Kreisen begünstigt worden sind. Jetzt hat, wie eine italienische Zeitschrift schreibt, der Vatikan seine Politik geändert, denn „wäre Bayern vom Reiche getrennt, so wäre es auch um den Einfluß des Vatikans in Deutschland geschehen. Bayern muß die Einfallspforte gegen Deutschland bleiben“. — In Riga ist nach Beschluß des lettländischen Landtages die Auslieferung der lutherischen Jakobikirche an die Katholiken erfolgt. Aber damit noch nicht zufrieden, erklären die Katholiken, daß sie ein Anrecht auf alle Kirchen haben, die ihnen in früheren Zeiten einmal gehört hätten, d. h. mit anderen Worten auf fast sämtliche evangelischen Kirchen Lettlands. Dieser Kampf um die Kirchen wird darüber entscheiden, ob Lettland in Zukunft protestantisch bleiben wird, oder ob ihm der katholische Glaube aufgezwungen werden soll.

Sehr erfreulich ist die Nachricht, daß die Diakonissenanstalt in Kaiserswerth von der englischen Regierung den Bescheid erhalten hat, daß ihre Schwestern wieder nach Jerusalem zurückkehren dürfen, wo sie von 1851—1918 eine ungemein segensreiche Tätigkeit entfaltet haben, der dann der Weltkrieg plötzliches Ende bereitzete. Am 30. April ist die Arbeit wieder aufgenommen worden.

Ueber die wirtschaftlichen Verhältnisse in Berlin entnehmen wir einer vom Oberbürgermeister Böß herausgegebenen Schrift folgendes: Vor dem Kriege erhielt Berlin täglich 1 200 000 Liter Milch, jetzt nur ein Viertel davon, also 300 000 Liter, von denen aber 50 000 Liter wegen zu hohen Preises unverkauft blieben. Berlin hat 730 000 Rinder unter 14 Jahren, also ein milchlos heranwachsendes Rindergeschlecht. Fleisch ist auf dem Tisch selten geworden oder ganz verschwunden. Oft sieht man starke Männer auf der Höhe des Schaffens plötzlich zusammenbrechen, weil insgeheim seit 8 Jahren der Hunger an ihnen nagt. Ein Drittel aller Kinder Berlins und wohl ganz Deutschlands sind unterernährt im höchsten Grade, weil Milch, Eier, Butter, Fleisch fast ganz fehlen. In Berlin gab es 15 000 tuberkulöse Schulkinder. Die Selbstmorde infolge von Nahrungssorgen haben sich in einem Jahre verdoppelt. — Ein entsetzliches Bild. Lge.

### Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

**Blumenau.** Der neue Chefarzt unseres Santa Catharina-Krankenhauses, Herr Professor Dr. Alfred Böhm, ist eingetroffen und hat die Leitung des Krankenhauses übernommen.

**Kalender für die deutsch-evangelischen Gemeinden in Brasilien.** Zum dritten Male soll dieser Kalender seine Fahrt ins weite Land Brasilien antreten, um neue Freunde zu den alten hinzu zu gewinnen und heimisch zu werden in den Gemeinden und Häusern. Er wird zwar von der Riograndenser Synode herausgegeben, aber wie sein Name sagt, will er den Glaubensgenossen deutschen Stammes in allen Staaten Brasiliens dienen. Deshalb möge er auch über die Grenzen Rio Grande do Sul hinaus bekannt werden und vor allem Mitarbeiter finden, damit er mehr und mehr zu einem allgemein-evangelischen Kalender werde, der ein Einheitsband um die deutsch-evangelischen Gemeinden von Espirito Santo bis zur Südgrenze unseres Staates schlingt. Er steht also im Dienste der großen Aufgabe, uns trotz der großen Entfernungen und verschieden gearteten Verhältnisse einander näher zu bringen, ohne daß jemand gezwungen sei, seine Eigenart aufzugeben.

Diesmal steht der Kalender im Zeichen der Jahrhundertfeier der deutschen Einwanderung in Rio Grande do Sul. Sowohl die Leistungen des riograndenser Deutschtums im allgemeinen wie auch die evangelisch-kirchliche Arbeit im ersten Jahrhundert deutscher Siedelung werden beleuchtet. Er läßt uns aber auch einen Blick in die schwierigen Anfangszeiten tun, die unsere pommerschen Landsleute in Espirito Santo durchzumachen hatten. Gute Erzählungen und eine Auswahl guter Gedichte sollen die Freude am deutschen Buch und am deutschen Geistesleben stärken helfen; in großen Zügen wird uns ein Bild der Zeitlage geboten; das Unterhaltende und Belehrende



des Kalenders wird Alt und Jung willkommen sein; die An-  
schriften und anderes machen ihn zu einem nützlichen Nach-  
schlagebuch. Dem Kaufmann aber sei der Anzeigenteil emp-  
fohlen, denn infolge der weiten Verbreitung des Kalenders in  
den verschiedensten Staaten Brasiliens werden anzeigende Fir-  
men mithin bekannt; ein guter Kaufmann weiß das zu  
schätzen.

Der Preis des Kalenders beträgt 1\$000, für Wieder-  
verkäufer 800 Rs. Auskunft erteilt bereitwilligst der Unter-  
zeichnete; Bestellungen werden am besten gerichtet an Gebrüder  
Siegmann, Typographia Mercantil, Rua Dr. Flores 28, Porto  
Alegre, Rio Grande do Sul. Zahlungen können geleistet wer-  
den auf das Konto der Riograndenser Synode bei dem Bank-  
haus Jorge Pfeiffer & Co., Porto Alegre.

Rudolf Beder, Pfarrer, Santa Maria d. B. d. M.,  
Praça da Republica, Rio Grande do Sul.

## • Für den Familientisch. •

### Das Fäulein der sieben Aufrechten.

Erzählung von Gottfried Keller.

(Fortsetzung.)

Und sie gehen zu fremden Leuten, um Hilfe zu suchen  
und bezahlen gern höhere Zinsen, um nur nicht so viel Ge-  
schwätz hören zu müssen. Seine Kinder sind fein und köstlich  
gekleidet und gehen elastisch über die Straßen; sie bringen den  
armen Bettlerchen und Bäschen kleine Geschenke und holen sie  
alljährlich zweimal zu Essen, und es ist dies den reichen Kin-  
dern ein großer Luxus; aber wenn die Gäste ihre Schüchternheit  
verlieren und auch laut werden, so füllt man ihre Taschen mit  
Nesseln und schickt sie nach Hause. Dort erzählen sie alles,  
was sie gesehen und was sie zu essen bekommen haben, und  
alles wird getadelt; denn Groll und Neid erfüllt die armen  
Schwägerinnen, welche nichtsdestoweniger der wohlhabenden  
Person schmeicheln und deren Staat rühmen mit berechneten Jun-  
gen. Endlich kommt ein Unglück über den Vater oder über die  
Brüder, und der reiche Mann muß nun wohl oder übel des  
Gerüchtes wegen vor den Riß stehen. Er tut es auch, ohne sich  
lange bitten zu lassen; aber nun ist das Band brüderlicher  
Gleichheit und Liebe ganz zerrissen! Die Brüder und ihre  
Kinder sind nun die Knechte und Untertanenkinder des Herrn;  
jahraus und -ein werden sie geschulmeister und zurechtgewiesen,  
in grobes Tuch müssen sie sich kleiden und schwarzes Brot essen,  
um einen kleinen Teil des Schadens wieder einzubringen, und  
die Kinder werden in Waisenhäuser und Armenschulen gesteckt,  
und wenn sie stark genug sind, müssen sie arbeiten im Hause  
des Herrn und unten an seinem Tische sitzen, ohne zu sprechen.“

„Hul!“ rief die Frau, „was sind das für Geschichten!  
Und willst du wirklich deinen eigenen Sohn hier für einen  
solchen Schubial halten? Und ist es denn geschrieben, daß  
gerade seine Brüder ein solches Unglück treffen sollte, das sie  
zu seinen Knechten machte? Sie, die sich schon selbst zu helfen  
wußten bis jetzt? Nein, da glaube ich doch zur Ehre unseres  
eigenen Blutes, daß wir durch eine reiche Heirat nicht derges-  
talt aus dem Häuschen gerieten, vielmehr sich meine bessere  
Ansicht bestätigen würde!“

„Ich will nicht behaupten,“ erwiderte Hediger, „daß es  
gerade bei uns so zugehe; aber auch bei uns würde die äußere  
und endlich auch die innere Ungleichheit eingeführt; wer nach  
Reichtum trachtet, der strebt seinesgleichen ungleich zu wer-  
den.“

„Varijari!“ unterbrach ihn die Frau, indem sie das Tisch-  
tuch zusammennahm und zum Fenster hinausschüttelte: „ist  
denn Frymann, der das Gut in Händen hat, um das wir uns  
streiten, auch anders ungleich geworden? Seid ihr nicht ein  
Herz und eine Seele und steckt immer die Köpfe zusammen?“

„Das ist was anderes!“ rief der Mann, „was ganz an-  
deres! Der hat sein Gut nicht erschlichen oder in der Lotterie  
gewonnen, sondern Taler um Taler durch seine Mühe erwor-  
ben während vierzig Jahren. Und dann sind wir nicht Brü-  
der, ich und er, und gehen einander nichts an und wollen es  
ferner so halten, das ist der Punkt! Und endlich ist der nicht

wie andere Leute, der ist noch ein Fester und Aufrechter! Wir  
wollen aber nicht immer nur diese kleinen Privatverhältnisse  
betrachten! Glücklicherweise gibt es bei uns keine ungeheuer  
reichen Leute, der Wohlstand ist ziemlich verteilt; laß aber  
einmal Kerle mit vielen Millionen entstehen, die politische  
Herrschaft besitzen, und du wirst sehen, was die für einen  
Anflug treiben! Da ist der bekannte Spinnerkönig, der hat  
wirklich schon viele Millionen, und man wirft ihm vor, daß  
er ein schlechter Bürger und ein Geizhals sei, weil er sich nicht  
ums Allgemeine kümmere. Im Gegenteil, ein guter Bürger  
ist er, der nach wie vor die anderen gehen läßt, sich selbst  
regiert und lebt wie ein anderer Mann. Laß diesen Kauz ein  
politisches, herrschsüchtiges Genie sein, gib ihm einige Lebens-  
würdigkeit, Freude an Aufwand und Sinn für allerhand thea-  
tralischen Pomp, laß ihn Paläste und gemeinnützige Häuser  
bauen und dann schau, was er für einen Schaden anrichtet im  
gemeinen Wesen, und wie er den Charakter des Volkes ver-  
dirbt. Es wird eine Zeit kommen, wo in unserem Lande, wie  
anderwärts, sich große Massen Geldes zusammenhängen, ohne  
auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein; dann  
wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu weissen; dann wird  
es sich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut sind an un-  
serem Fahmentuch! Kurz und gut! ich sehe nicht ein, warum  
einer meiner Söhne nach fremdem Gute die Hand ausstrecken  
soll, ohne einen Streich darum gearbeitet zu haben. Das ist  
ein Schwindel wie ein anderer!“

„Es ist ein Schwindel, der da ist, so lange die Welt  
steht,“ sagte die Frau mit Lachen, „daß zwei sich heiraten  
wollen, die sich gefallen! Hieran werdet ihr mit all euren  
großen und steifen Worten nichts ändern! Du bist übrigens  
allein der Narr im Spiele; denn Meister Frymann sucht weis-  
lich zu verhüten, daß seine Kinder den seinigen gleich werden.  
Aber die Kinder werden auch ihre eigene Politik haben und sie  
durchführen, wenn etwas an dem Handel ist, was ich nicht weiß.“

„Mögen sie,“ sagte der Meister, „das ist ihre Sache;  
die meine ist, nichts zu begünstigen und so lange Karl min-  
derjährig ist, jedenfalls meine Einwilligung zu versagen.“

Mit dieser diplomatischen Erklärung und der neuesten  
Nummer der „Republikaner“ zog er sich in sein Studier-  
zimmer zurück. Frau Hediger dagegen wollte sich nun hinter  
den Sohn machen und ihn neugierig zur Rede stellen; doch  
bemerkte sie erst jetzt, daß er sich aus dem Staube gemacht  
habe, da ihm die ganze Verhandlung durchaus überflüssig und  
unzweckmäßig erschien und er sich überhaupt scheute, seine Lie-  
beshändel vor den Eltern auszukramen.

Desto zeitiger bestieg er am Abend das Schiffchen und  
ruderte hinaus, wo er schon viele Abende gewesen. Allein  
er sang sein Liedchen einmal und zweimal und sogar bis auf  
den letzten Vers, ohne daß sich jemand sehen ließ, und nach-  
dem er länger als eine Stunde vergeblich vor dem Zimmer-  
plage gekreuzt hatte, fuhr er verwirrt und niedergeschlagen zu-  
rück und glaubte, seine Sache stände in der Tat schlecht. Die  
vier oder fünf nächsten Abende ging es ihm ebenso, und nun  
gab er es auf, der Ungetreuen nachzustellen, als wofür er sie  
hielt; denn obgleich er sich ihres Vorsatzes erinnerte, ihn nur  
alle vier Wochen sehen zu wollen, so hielt er dies nur für  
eine Vorbereitung zur gänzlichen Verabschiedung und verfiel  
in eine zornige Traurigkeit. Es kam ihm deshalb höchst ge-  
legen, daß die Übungszeit für die Scharfschützenrekruten be-  
gann, und er ging vorher mit einem Bekannten, der Schütz-  
war, mehrere Nachmittage hindurch auf die Schießstätte, um  
sich notdürftig zu üben und die zur Anmeldung erforderliche  
Anzahl Treffer aufweisen zu können. Sein Vater sah ziemlich  
spöttisch diesem Treiben zu und kam unversehens selbst hin,  
um den Sohn noch rechtzeitig von dem törichtesten Unterfangen  
abzuhalten, wenn er, wie er vermutete, gar nichts könnte.

Allein er kam eben recht, als Karl ein halbes Duzend  
Fehlschüsse schon hinter sich hatte und nun eine Reihe ziemlich  
guter Schüsse abgab. „Du machst mir nicht weis,“ sagte er  
erstaunt, „daß du noch nie geschossen habest; du hast heimlich  
schon manchen Franken dafür ausgegeben, das steht fest!“

Heimlich habe ich wohl schon geschossen, aber ohne Kosten.  
Wißt Ihr wo, Vater?“

„Das hab' ich mir gedacht!“

„Ich habe schon als Junge oft dem Schießen zugehört,  
aufgemerkt, was darüber gesprochen wurde, und seit Jahren  
schon empfand ich eine solche Lust dazu, daß ich davon träumte,  
und wenn ich noch im Bette lag, in Gedanken die Büchse stun-  
denlang regierte und Hunderte von wohlgezielten Schüssen  
nach der Scheibe sandte.“



„Das ist vortrefflich!“ Da wird man in Zukunft ganze Schützenkompagnien ins Bett konsignieren und solche Gedankenübungen anordnen; das spart Pulver und Schuß!“

„Das ist nicht so lächerlich, als es aussieht,“ sagte der erfahrene Schütz, der Karl unterrichtete, „es ist gewiß, daß von zwei Schützen, die an Auge und Hand gleich begabt sind, der, welcher ans Nachdenken gewöhnt ist, Meister werden wird. Es braucht auch einen angeborenen Takt zum Abdrücken, und es gibt gar seltsame Dinge hier wie in allen Übungen.“

Je öfter und je besser Karl traf, desto mehr schüttelte der alte Hediger das Haupt; die Welt schien ihm auf den Kopf gestellt; denn er selbst hatte, was er war und konnte, nur durch Fleiß und angestrenzte Übung erreicht; selbst seine Grundsätze, welche die Leute sonst so leicht und zahlreich wie Heringe einzupacken wissen, hatte er nur durch anhaltendes Studium in seinem Hinterstübchen erworben. Doch wagte er nun nicht mehr Einsprüche zu tun und begab sich von hinten, nicht ohne innerliche Zufriedenheit, einen vaterländischen Schützen unter seine Söhne zu zählen; und bis er seine Wohnung erreichte, war er entschlossen, demselben eine gut sitzende Uniform von besserem Tuche zu machen. „Versteht sich, muß er sie bezahlen!“ sagte er sich; aber er konnte schon wissen, daß er seinen Söhnen nie etwas zurückforderte und daß sie ihm nie etwas zu erstatten begehrt. Das ist Eltern gesund und läßt sie zu hohen Jahren kommen, auf daß sie erleben, wie ihre Kinder wiederum von den Enkeln lustig geschöpft werden, und so geht es von Vater auf Sohn, und alle bleiben bestehen und haben guten Appetit.

Karl wurde nun auf mehrere Wochen in die Kaserne gesteckt und gedieh zu einem hübschen und gewandten Soldaten, der, obgleich er verliebt war und nichts mehr von seinem Mädchen sah noch hörte, dennoch aufmerksam und munter seinem Dienst oblag, so lange der Tag dauerte; und des Nachts ließen die Reden und Bosse, welche die Schlafkameraden aufführten, keine Möglichkeit übrig, seinen Gedanken einsam nachzuhängen. Es war ein Duzend Leute aus verschiedenen Bezirken, welche ihre heimischen Künste und Wiße austauschten und verwerteten, lange nachdem die Lichter gelöscht waren und bis Mitternacht herankam. Aus der Stadt war außer Karl nur noch einer dabei, welchen er vom Hörensagen kannte. Der war einige Jahre älter als er und hatte schon als Füsiliere gedient. Seines Zeichens ein Buchbinder, arbeitete er seit geraumer Zeit keinen Streich mehr und lebte aus den in die Höhe geschraubten Mietzinsen alter Häuser, die er mit Geschick und ohne Kapital zu kaufen wußte. Manchmal verkaufte er eines wieder an einen Gimpel zu übertriebenem Preise, steckte, wenn der Käufer nicht halten konnte, den Rekauf und die bereits bezahlten Summen in die Tasche und nahm das Haus wieder an sich, indem er den Mietern abermals aufschlug. Auch hatte er's im Griff, durch leichte bauliche Veränderungen die Wohnungen um ein Rämmerlein oder kleines Stübchen zu vergrößern und abermals eine bedeutende Zinserhöhung eintreten zu lassen. Die Veränderungen waren durchaus nicht zweckmäßig und bequem erdacht, sondern ganz willkürlich und einfältig; ebenso kannte er alle Pfscher unter den Handwerkern, welche die wohlfeilste und schlechteste Arbeit lieferten, mit denen er machen konnte, was er wollte. Wenn ihm gar nichts anderes mehr einfiel, so ließ er eines seiner alten Gebäude auswendig neu anweißen und erhöhte abermals die Miete. Dergestalt erfreute er sich einer hübschen jährlichen Einnahme, ohne eine Stunde wirklicher Arbeit. Seine Gänge und Verabredungen waren bald besorgt, und ebenso lang, als vor seinen Machereien, stellte er sich vor den Bauwerken anderer Leute auf, spielte den Sachverständigen, redete in alles hinein und war im übrigen der dümmste Kerl von der Welt. Daher galt er für einen klugen und wohlhabenden jungen Mann, der es schon früh zu etwas brachte, und er ließ sich nichts abgehen. Er hielt sich nun zu gut für einen Infanteriesoldaten und hatte Offizier werden wollen. Da er aber dafür zu faul und unwissend, hatte man ihn nicht brauchen können, und nun war er durch hartnäckige Aufdringlichkeit zu den Scharfschützen gekommen.

Hier suchte er sich mit Gewalt im Ansehen zu erhalten, ohne sich anzustrengen, lediglich durch seinen Geldbeutel. Er lud die Unterinstrukturen und die Kameraden fortwährend zum Zechen ein und gedachte sich durch plumpe Freigebigkeit Nachsicht und Freiheit zu verschaffen. Doch erreichte er nichts, als daß er gehänselt wurde und allerdings einer Art Nachsicht gewoß, indem man es bald aufgab, etwas Rechtes aus ihm zu machen und ihn laufen ließ, so lange er die andern nicht störte.

Ein einziger Rekrut schloß sich ihm an und machte ihm den Bedienten, pukte ihm Waffen und Zeug und redete zu seinen Gunsten, und das war ein reicher Bauernsohn und junger Geiztrager, welcher stets fürchtbar Fress- und Trinklust empfand, sobald er sich auf fremde Kosten befriedigen konnte. Der glaubte sich den Himmel zu verdienen, wenn er seine blanken Taler vollständig wieder nach Hause tragen und doch sagen konnte, er habe lustig gelebt während des Dienstes und gezecht wie ein wahrer Scharfschütz; er war dabei lustig und guter Dinge und unterhielt seinen Gönner, der bei weitem nicht besaß, was er, mit seiner dünnen Füstelstimme, womit er hinter der Flasche allerlei ländliche Modelieder gar seltsam zu singen wußte; denn er war ein fröhlicher Geizhals. So lebten die beiden, Rudstühl, der junge Schnapphahn, und Spörri, der junge Bauernfils, in herrlicher Freundschaft. Jener hatte immerdar Fleisch und Wein vor sich stehen und tat, was er mochte, und dieser verließ ihn so wenig als möglich, sang und pukte ihm die Stiefel und verschmähte sogar die kleinen Geldgeschenke nicht, die jener abließ.

Die andern trieben indessen ihren Spott mit ihnen und machten unter sich aus, daß Rudstühl in keiner Kompagnie sollte gebildet werden. Das galt jedoch für seinen Jamulus nicht, denn er war wunderlicherweise ein guter Schütz, und im Heer ist jeder willkommen, der seine Sache versteht, mag er dabei ein Philister oder ein Wildfang sein.

Karl war der erste, wenn man sich über das Paar lustig machte; aber in einer Nacht verging ihm der Spaß, als der weinselige Rudstühl, nachdem schon alles still war im Zimmer, seinem Anhänger vorprahlte, was er für ein Herr sei und wie er in Bälde dazu eine reiche Frau zu nehmen gedächte, die Tochter des Zimmermeisters Freymann, die ihm nach allem, was er gemerkt, nicht entgehen könne.

Jetzt war Karls Ruhe dahin, und am nächsten Tage ging er, sobald er eine Stunde frei hatte, zu seinen Eltern, um zu hordchen, was es gebe. Da er aber selbst nicht von der Sache beginnen mochte, so vernahm er nichts von Herminen, bis erst, als er wieder ging, die Mutter ihm einen Gruß von ihr ausrichtete.

„Wo habt Ihr sie denn gesehen?“ fragte er möglichst lakstblütig.

„Ei, sie kommt jetzt alle Tage mit der Magd auf den Markt und lernt einkaufen. Ich muß ihr dabei Anleitung geben, wenn wir uns treffen, und wir gehen dann auf dem ganzen Markt herum und haben viel zu lachen; denn sie ist immer lustig.“

„So?“ sagte der Vater, „darum bleibst du manchmal so lange weg? Und was treibst du da für Ruppellei? Schickt sich das für eine Mutter, so zu handeln und mit Personen herumzulaufen, die dem Sohne verboten sind, und ihre Grüße zu bestellen?“

„Was, verbotene Personen? Kenne ich das gute Kind nicht von klein auf, habe es noch auf dem Arm getragen und soll nicht mit ihm umgehen? Und soll sie die Leute in unserm Hause nicht grüßen dürfen? Und soll das eine Mutter nicht besorgen? Und sollte eine Mutter ihre Kinder nicht verkluppeln dürfen? Mich dünkt, sie ist gerade die rechte Behörde dazu! Aber von dergleichen Dingen sprechen wir gar nicht, wir Frauenleute sind nicht halb so erpicht auf euch ungezogene Männer, und wenn ich der Hermine zu raten habe, so nimmt sie gar keinen!“

Karl hörte das Gespräch nicht mehr zu Ende, sondern ging seiner Wege; denn er hatte einen Gruß, und von einer verdächtigen Neuigkeit war nicht die Rede gewesen. Nur legte er den Finger an die Nase, warum Hermine wohl so lustig sei, da sie sonst nie viel gelacht habe? Er legte es endlich zu seinen Gunsten aus und nahm an, sie sei nur lustig, weil sie seine Mutter antreffe. So beschloß er, sich still zu halten, dem Mädchen etwas Gutes zuzutrauen und die Dinge geschehen zu lassen.

Einige Tage später kam Hermine mit dem Stridzeug zu Frau Hediger auf Besuch, und es herrschte da eine große Freundlichkeit, Gespräch und Lachen, sodaß Hediger, der einen feinen Bratenrod zuschnitt, in seiner Werkstatt fast gestört wurde und sich wunderte, was da für eine Cavatterin angekommen sei. Doch achtete er nicht lange darauf, bis er endlich hörte, daß seine Frau über einen Schrank ging und im blauen Kaffeegeßirre klapperte. Die Büchsenmiedin kochte nämlich einen Kaffee, so gut sie ihn je gekocht; auch nahm sie eine tüchtige Handvoll Salbeiblätter, tauchte sie in einen Eierteig und buk sie in heißer Butter zu sogenannten Mäuschen, da die Stiele



der Blätter wie Mausschwänze aussahen. Sie gingen prächtig auf, daß es eine getürmte Schüssel voll gab, deren Duft mit demjenigen des reinen Kaffees zum Meister emporstieg. Als er vollends hörte, wie sie Zuder zerflopfte, wurde er höchst ungeduldig, bis man ihn zum „Trinken“ rief; aber er wäre keinen Augenblick vorher gegangen, denn er gehörte zu den Festen und Aufrechten. Als er nun in die Stube trat, sah er seine Frau und die zierliche verbotene Person in dieser Freundschaft hinter der Kanne sitzen, und zwar hinter der blaugeblühten, und außer den Mäuslein stand noch Butter da und die blaugeblühte Büchse voll Honig; es war zwar kein Bienenhonig, sondern nur Rirschmus ungefähr von der Farbe von Herminens Augen; und dazu war es Sonnabend, ein Tag, wo alle ehrbaren Bürgersfrauen fegen und scheuern, lehren und bohnen und keinen genießbaren Bissen kochen.

(Fortsetzung folgt.)

### Liebesgaben.

Für die Wolga-Waisen Kinder in Bethel erhielt ich von A. R. 3 \$, Verschiedene 5 \$, A. E. 10 \$, N. N. 2 \$, S. S. 10 \$, N. N. 5 \$, Verschiedene 5 \$; zus. 40\$000. Mit herzlichstem Danke

Wilh. Lange, Pfarrer.

Für die Notleidenden in Deutschland gingen ein: Sammelliste des Herrn Otto Lüders 10\$500, Trauung Pasold-Mante 6\$200, Trauung Carvalho-Zimmermann 5\$900, N. N. 0\$900, zus. 23\$500.

Allen Gebern herzlichen Dank!

Weitere Gaben erbittet

J. Dijas, Pfarrer.

### Kirchennachrichten.

#### Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 5. Aug., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.  
Sonntag, 12. Aug., 9½ Uhr Gottesd. in der Garcia; 2½ Uhr nachm., Gottesd. in Rußland.  
Sonntag, 19. Aug., 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.  
Sonntag, 26. Aug., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Itoupava Norte; 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.  
Sonntag, 2. Sept., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.  
Sonntag, 9. Sept., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Gaspar.  
Sonntag, 16. Sept., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Belha; 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.  
Sonntag, 23. Sept., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Belchior; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Bahú.  
Sonntag, 30. Sept., 9½ Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und heil. Abendm. in der Garcia.  
Freitag, 5. Okt., 3 Uhr nachm., Konfirmandenprüfung in Blumenau.  
Sonntag, 7. Okt., 9½ Uhr vorm., Einsegnung mit Beichte u. Abendm. in Blumenau.  
An jedem Montag in Blumenau, Mittwoch in Altona, Donnerstag bei Alfred Beims in der Belha, Freitag in Itoupava-Norte findet nachmittags 3 Uhr Religionsunterricht statt. An jedem Sonntag, eine Stunde vor Beginn der Gottesdienstzeit, Kindergottesdienst in Blumenau.

Pfarrer Neumann.

#### Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 5. Aug., Gottesd. im 13. Mai.  
Sonntag, 12. Aug., Gottesd. in Branco do Sul.  
Sonntag, 19. Aug., 3 Uhr nachm., Gottesd. in Itoupava.  
Sonntag, 26. Aug., Gottesd. in Itoupava-Rega.  
Sonntag, 2. Sept., Gottesd. in der Telegraphenlinie.  
Sonntag, 9. Sept., Konfirmation, Beichte und heil. Abendm. in Untere Massaranduba.  
Sonntag 16. Sept., Gottesd. in Itoupava.  
Sonntag, 23. Sept., Gottesd. in Itoupava-Rega.  
Sonntag, 30. Sept., Gottesd. mit Beichte und heil. Abendm. in Serafim.  
Sonntag, 7. Okt., Gottesd. in Fidelis.  
Sonntag, 14. Okt., Gottesd. in Itoupava.  
Sonntag, 21. Okt., Gottesd. in Itoupava-Rega.  
Sonntag, 28. Okt., Reformationsgottesd. in Rio Bonito.  
Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Dijas.

#### Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 5. Aug. 3 Uhr nachm., Gottesd. in Testo Central (P. Neumann).  
Sonntag, 12. Aug., Gottesd. in Alto Rio do Testo (P. Lange).  
Sonntag, 19. Aug., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Badensfurt (P. Neumann); 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Fortaleza (P. Dijas).  
Sonntag, 16. Sept., Gottesd. in Alto Rio do Testo (P. Lange).  
Sonntag, 16. Sept., 2½ Uhr nachm., Gottesd. in Encano do Norte (P. Neumann).  
Sonntag, 7. Okt., 3 Uhr nachm., Gottesd. in Badensfurt (P. Neumann).  
Die Gottesdienste beginnen bis zum 1. Oktober um 10 Uhr vormittags.

Pfarrer Kessel.

#### Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 5. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Ober-Rega; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Testo Central.  
Sonntag, 19. Aug., Gottesd. und heil. Abendm. in Pommerode.  
Sonntag, 26. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Rib. Gustavo; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Benjamin Constant.  
Sonntag, 2. Sept., Gottesd. in Rio Sero.  
Sonntag, 9. Sept., Gottesd. und heil. Abendm. in Ober-Rega.  
Sonntag, 23. Sept., Gottesd. in Pommerode.  
Sonntag, 30. Sept., Gottesd. und heil. Abendm. in Testo Central.

Pfarrer Lange.

#### Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag 5. Aug., Gottesd. in Freiheitsbach.  
Sonntag, 12. Aug., Gottesd. und heil. Abendm. in Timbo.  
Sonntag, 19. Aug., Konfirmation und heil. Abendmahl in Rio Abda.  
Sonntag, 26. Aug., Gottesd. und heil. Abendmahl in Beneditto-Novo.  
Sonntag, 2. Sept., Gottesd. in Cedro Alto.  
Sonntag, 9. Sept., Gottesd. und heil. Abendm. in Carijos.  
Sonntag, 16. Sept., Gottesd. und heil. Abendmahl. in Freiheitsbach.  
Sonntag, 23. Sept., Gottesd. in Timbo; danach Kindergottesdienst.  
Sonntag, 30. Sept., Gottesd. in Rio Abda.  
Die Gottesdienste beginnen um 1½10 Uhr vorm.

Pfarrer Hohfeld.

#### Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 5. Aug. 10 Uhr vorm., Gottesd. in Sellin.  
Sonntag, 12. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia.  
Sonntag, 19. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Oberer Rafael.  
Montag, 20. Aug., 8 Uhr abends, Gottesd. in Sandbach.  
Donnerstag, 23. Aug., 8 Uhr abends, Gottesd. in Neu-Stettin.  
Sonntag, 26. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Neu-Bremen; 8 Uhr abends, Bibelstunde in Hammonia.  
Sonntag, 2. Sept., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Dona Emma.  
Sonntag, 9. Sept., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia.  
Sonntag, 16. Sept., 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Neu-Breslau.

Pastor Grimm.

#### Evangelische Gemeinde Bella Alliança.

Sonntag, 12. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Trombudo.  
Sonntag, 19. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Cobras-Südam.  
Sonntag, 26. Aug., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Mosquito.  
Sonntag, 2. Sept., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Matador.  
Sonntag, 9. Sept., 10 Uhr vorm., Gottesd. an der Contra.  
Sonntag, 16. Sept., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Südam.  
Pfarrer Hahn.

#### Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 12. Aug., Gottesd. in Brusque.  
Sonntag, 19. Aug., Gottesd. in Brusque; danach Kindergottesdienst.  
Sonntag, 19. Aug., Gottesd. in Brusque.  
Sonntag, 2. Sept., Gottesd. in Brusque; danach Kindergottesdienst.  
Sonntag, 9. Sept., Gottesd. in Brusque.  
Sonntag, 16. Sept., Gottesd. in Brusque; danach Kindergottesdienst.

Pfarrer Ratsch.